

Bücher der Woche

Ostthüringer Buchhandlungen präsentieren ihre Bestseller
Heute:
Buchhandlung
am Markt Pößneck

Belletristik

1. Das gabs früher nicht
Bernd-Lutz Lange (Aufbau)
2. Himmelhorn
Volker Klüpfel, Michael Kobr (Droemer)
3. Unterleuten
Juli Zeh (Luchterhand)
4. Alles kein Zufall
Elke Heidenreich (Hanser)
5. Meine Mutter, ihre Katze und der Staubsauger
Wladimir Kamirer (Manhattan)
6. Im Wald
Nele Neuhaus (Ullstein)
7. Weihnachtsgeschichten aus Thüringen
Sieglinde Mörtel (Wartberg)

Sachbuch

1. Wunder wirken Wunder
Eckart von Hirschhausen (Rowohlt)
2. Das Seelenleben der Tiere
Peter Wohlleben (Ludwig)
3. Bildband Sehnsucht Wald
Andreas Kieling (National Geographic)

Kinderbuch

1. Tschick
Wolfgang Herrndorf (Rowohlt)
2. Der Kuss des Raben
Antje Babendererde (Arena)
3. Conni & Co
Dagmar Hofßfeld (Carlsen)

Krimi

Mörderjagd

Von Annerose Kirchner

England 1969. Detective Cathal Breen schläft im Zimmer eines Mädchens, das vor fünf Jahren ermordet wurde. Deren Schwester ist seine Kollegin, Constable Helen Tozer. Sie hat den Polizeijob aufgegeben, um auf dem elterlichen Hof den bei einem Einsatz verletzten Breen wieder aufzupäppeln. Doch das Nichtstun liegt ihm nicht. Und so beschäftigt er sich mit dem ungelösten Mord an der 16-jährigen, fragt Zeugen, liest die Akten.

„History of Murder“ von William Shaw ist der dritte Band der Serie um Breen/Tozer. Schon der Auftakt mit „Abbey Road Murder Song“ war atemberaubend. Das London der Swing Sixties hat es dem Autor angehtan, der ein ausgezeichneter Kenner der Pop- und Subkultur ist. In „History of Murder“ wird nicht nur ein Killer unruhig, auch die Vergangenheit rückt in den Fokus mit englischen Farmern, die in Kenia in den 50er Jahren in den Mau-Mau-Krieg verstrickt waren. Detective Breen überschreitet erneut seine Grenzen bei der Mörderjagd. Fazit: Ein Krimi der Sonderklasse.

- William Shaw: „History of Murder“, Suhrkamp. 464 Seiten, 14,99 Euro

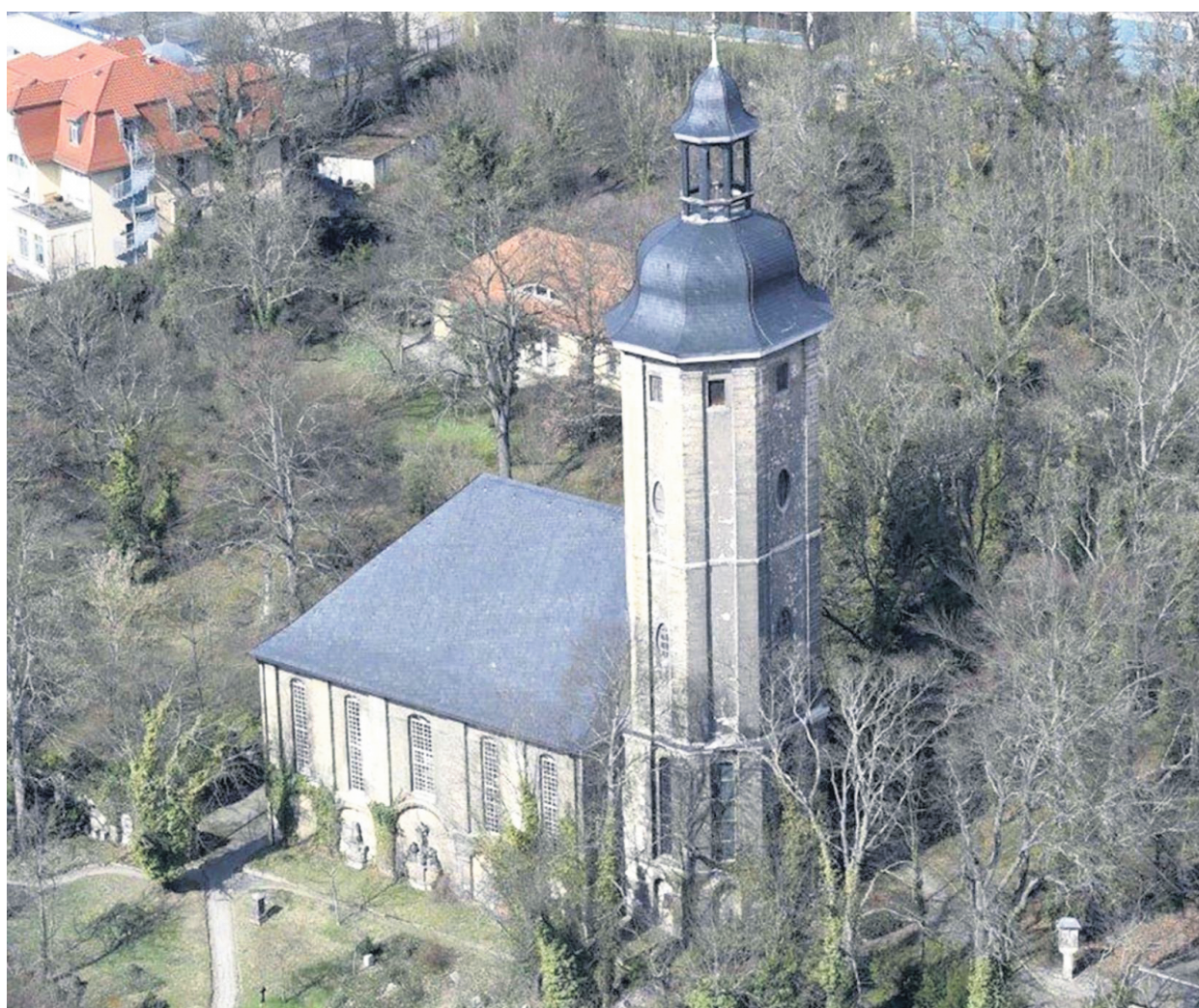
Literarrätsel

Vergangene Woche lautete die richtige Lösung: „Mord auf Bestellung“.

Hier das neue Rätsel: Für sein literarisches Werk wurde Martin Mosebach vielfach ausgezeichnet, darunter mit dem Georg-Büchner-Preis. Er hat zahlreiche von der Kritik hochgelobte Romane veröffentlicht, wie „Was davor geschah“ und „Das Blutbuchfest“. In seinem letzten Roman „Mogador“ geht es um den ungewöhnlichen Ausstieg eines betrügerischen Bankangestellten, der eine Reise unternimmt, die bis nach Marokko führt. Wie heißt diese Hauptfigur? A. K.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Roman „Das Leben und Sterben der Flugzeuge“ von Heinrich Stein- fest (Piper). (A. K.)

- Senden Sie bis Montag Ihre Antwort an literatur@otz.de und vergessen Sie bitte Ihre Adresse nicht.



Dichters Ort Jena und Oskar von Hase

Oskar von Hase (1846-1921) entstammte einer bedeutenden Jenaer Familie. Sein Vater Karl von Hase zählte als Theologe zu den wichtigsten Repräsentanten der Jenaer Universität im 19. Jahrhundert und wurde auf dem Johannisfriedhof (Foto) beerdigt.

Oskar von Hase promovierte 1869 in Jena zum Doktor der Philosophie. Er wurde Buchhandlungsgehilfe und Teilhaber des Leipziger Musikverlages Breitkopf & Härtel. Der Verleger engagierte sich für die Buchdrucker und das Buchgewerbe und veröffentlichte da-

rüber mehrere Bücher. Zudem war er als Ratsmitglied der Stadt Leipzig tätig. Einer seiner Söhne war Paul von Hase, bis 1944 Stadtkommandant Berlins. Er gehörte zu den Widerstandskämpfern des 20. Juli und wurde auf Befehl Hitlers hingerichtet. Foto: Dieter Urban

Lächeln aus dem Joker

Im Lyrikband „Eine unvermeidliche Collage“ versammelt Marius Koity Gedichte aus 20 Jahren

Von Sabine Wagner

Es gibt wenige Journalisten, die zugleich Lyriker sind. Marius Koity gehört zu dieser Minderheit. Für seine engagierte Arbeit als Redakteur dieser Zeitung wurde er in diesem Jahr mit dem Thüringer Journalistenpreis geehrt. Im Frühjahr 2017 erhält er auf der Leipziger Buchmesse den Debütpreis des Pop-Verlages für seinen ersten eigenen Lyrik-Band „Eine unvermeidliche Collage“, in dem er neben Gedichten aus den letzten 20 Jahren aus „alten Tagebüchern und

anderen Papieren“ zitiert. Marius Koity, 1966 in Großsanktnikolaus in Rumänien geboren, lebt und arbeitet seit 1992 mit seiner Familie in Thüringen. Seine Beobachtungen, Gedanken und Gefühle hat er schon als Schüler in Gedichtform aufgeschrieben. Und musste sich dafür rechtfertigen, wie er in „Der Dichter und sein Werk“ erzählt. Die Mutter will wissen, ob sie was bringt, „die dauernde Schreiberei“. Der Vater braucht Hilfe und wagt es nicht, den Jungen bei der Arbeit zu stören. Die Großmutter nennt ihn undank-

bar, für den Onkel ist er blöd. „Da sitze ich und lächle“, schreibt der Dichter, „mal kopfoben/mal kopfunten/aus dem Joker“.

Marius Koitys Gedichte legen sich zart wie ein Seidentuch auf die Seele, sein „Liebes Gedicht“ für die Mutter etwa, in dem er die Furchen in ihrem Gesicht als „Lese Zeichen“ streichelt. Oder „Bestandsaufnahme“, in dem es heißt: „Picasso ist weiterhin tot/er würde ansonsten die Hände da malen und die Füße da und die wenigen worte/die wir noch haben“. Andere sind sperrig und

lassen sich nur schwer öffnen wie eine alte Tür. Sein „Gedicht von der Macht“ zum Beispiel oder „Des Teufels Ziege“. Immer aber trifft der Leser auf einen Dichter, den die Neugier auf Leben umtreibt und der den Mut hat, Verse zu komponieren wie eine Melodie.

- Marius Koity: „Eine unvermeidliche Collage. Gedichte, meine alten Tagebücher und andere Papiere“. Illustrationen von Dieter Beck. Pop-Verlag. 88 Seiten, 15,50 Euro

Maos Schatten

Im Frühjahr kehrte Frank Quilitzsch nach China zurück, wo er vor 25 Jahren unterrichtet hat

Von Elena Rauch

Beginnen wir mit dem ersten Aufenthalt. Ausgerechnet im Herbst 89, ausgerechnet China. Wann haben Sie vom Mauerfall erfahren?

Ich glaube, das war am 10. November. Eine Kollegin rief mir zu: Die Mauer ist gefallen! Ich konnte es nicht glauben, schaltete das Radio an. Meine Familie ist im September nach Nanjing aufgebrochen, mit einem mulmigen Gefühl, es war ja klar, dass etwas in der Luft lag. In den chinesischen Medien wurde nichts von den Ereignissen in der DDR berichtet, nicht einmal von der Demonstration in Leipzig am 9. Oktober, und die Zeitungen von zu Hause kamen mit zehntägiger Verspätung an.

Die blutigen Ereignisse auf dem Tiananmen-Platz lagen da gerade vier Monate zurück. Haben sich die chinesischen Kollegen dafür interessiert, was in der DDR passiert?

Sehr sogar! Sie standen täglich bei mir im Büro und haben gefragt. Allerdings waren Gespräche über die Situation in China tabu. Es war ja nicht nur der Platz des Himmlischen Friedens, Demonstrationen hat es in vielen Universitätsstädten gegeben, auch in Nanjing. Ein Student aus meiner Seminargruppe wurde verhaftet, weil er Parolen gegen die Regierung auf die Bank gekritzelt hatte, über sein Schicksal konnte ich auch 25 Jahre später nichts erfahren.



Wiedersehen mit Suzhou: Frank Quilitzsch in der zauberhaften Gartenstadt. Foto: Frank Quilitzsch

Mit welchem China-Bild bricht ein DDR-Bürger dorthin auf?

Ich habe versucht, mich von Klischees freizumachen. Überrascht hat mich allerdings die Lebenssituation der Intellektuellen. Die karge Ernährung – eine Schüssel Reis mit Gemüse, Fleisch meist nur einmal in der Woche. Familien, die in einem Raum leben, Wohnungen die im Winter nicht geheizt werden. Bis hin zu den alten Männern in Filzstiefeln und langen blauen Mänteln, die auf den Straßen den Fahrradverkehr regulierten. Das hatte ich so nicht erwartet.

Wie haben Sie sich in eine Gesellschaft eingefunden, die kulturell so anders tradiert ist? Mit Neugier und Unvoreingenommenheit. Zum Teil hat es funktioniert, doch manches ist mir bis heute fremd geblieben.

Was hofften Sie, nach 25 Jah-

ren in China zu finden?

Ich war neugierig, was sich verändert hat, was aus meinen Studenten geworden ist. Ich hatte neben meinem Tagebuch von damals und meinem alten Fotoalbum ja auch ein Manuskript im Gepäck, das mich nie ganz losgelassen hatte. Es waren die Erinnerungen des Germanistik-Professors Ye Fengzhi an die Jahre der Kulturrevolution, die er mir in langen Gesprächen erzählt hat. Leider ist er inzwischen verstorben. Ich wollte wissen, was mein ehemaliger Abteilungsleiter dazu sagen würde und ob er auch etwas zu erzählen hat. Kaum jemand hatte damals über dieses Thema geredet.

Ein großer Vertrauensbeweis von ihm. Wie kam es dazu? Herr Ye und ich sind uns über das Thema Anna Seghers näher gekommen. Er hatte sie als Student während eines Besuchs in

China begleitet, und ich habe über sie promoviert. So haben wir schnell eine Beziehung zueinander gefunden.

1990 lag die Kulturrevolution gar nicht so sehr weit zurück... Das wurde mir erst da so richtig bewusst und auch, was sie mit Menschen gemacht hat. Als ich zum Beispiel Professor Ye einmal fragte, warum er noch immer den blauen Mao-Volksanzug trägt, hat er geantwortet: Da kann ich nichts falsch machen.

Sie haben Mao in seinem Mausoleum besucht. Lange Warteschlangen?

Sehr lange. Es hat mich erstaunt, dass bis heute eine wirkliche Auseinandersetzung mit seiner Person fehlt. Jedenfalls hatte ich das in den Gesprächen so empfunden. Für die Älteren ist er bis heute der große Staatsgründer und revolutionäre Führer.

Und für die Jungen?

Die Jungen haben andere Sorgen. Sie bewegt nicht sonderlich die Frage, wie es um die Demokratie bestellt ist. Auch wenn sich für die Intellektuellen in den letzten Jahren vieles verbessert hat, haben sie damit zu tun, ihre Familien zu ernähren und ihr Alter zu sichern.

- Frank Quilitzsch: „Auf der Suche nach Wang Wei – Eine Reise durch China zwischen Damals und Heute“. Drachenhäuser Verlag. 239 S., 16,95 Euro

Keine Vampire mehr

Von Axel Knönagel

Stephenie Meyer ist mit den Romanen der „Twilight“-Serie weltberühmt geworden. Nach längerer Pause hat sie jetzt einen neuen Roman veröffentlicht. Wer in „Chemist – Die Spezialistin“ Vampire erwartet, den erwartet eine Überraschung.

Im Mittelpunkt des Romans steht eine junge Frau, die unter wechselnden Namen in Erscheinung tritt. Sie ist Spezialistin dafür, Menschen mit Hilfe von Chemikalien und auch körperlicher Gewalt zu Aussagen zu zwingen. Doch dann fällt sie einer Intrige ihrer Behörde zum Opfer und muss um ihr Leben fürchten.

Als der Roman einsetzt, bereitet sie sich darauf vor, eine weitere Nacht zu überleben. Dazu gehört unter anderem, dass sie zum Schlafen eine Gasmasken anlegt. „Ihr Leben war geprägt von Vorsichtsmaßnahmen, aber ohne diese, rief sie sich immer wieder in Erinnerung, hätte sie überhaupt kein Leben mehr.“

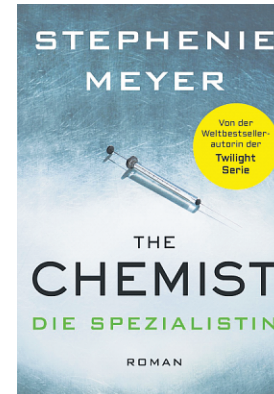
Dann bietet sich ihr ein Ausweg aus ihrer Situation an. Die Behörde, für die sie früher ge-

arbeitet hat, offeriert ihr ein Tauschgeschäft: Wenn sie noch ein letztes Mal einen Verdächtigen zur Aussage bringt, dann würde ihr niemand mehr nach dem Leben trachten.

So weit, so gut, aber das ergibt noch keine komplexe Thrillerhandlung. Aber jetzt wird es ernst richtig verworren. Der Lehrer, der angeblich daran arbeitet, ein tödliches Virus in Washington zu verbreiten, weckt ungeahnte Gefühle in der Frau, die ihn eben noch gefoltert hat. Und mehr noch – trotz allem erwidert er diese Gefühle.

„The Chemist“ zieht in rasanter Action quer durch die USA, von Texas nach Florida und weiter nach Washington. Dennoch ist „The Chemist – Die Spezialistin“ kein klassischer Thriller, sondern ein Liebesroman, der sich in einem Thriller verbirgt. Das Urteil darüber, ob diese Mischung gelungen ist, dürfte sehr unterschiedlich ausfallen.

- Stephenie Meyer: „The Chemist – Die Spezialistin.“ Fischer Scherz Verlag. 618 Seiten, 22,99 Euro



Virtuoser Berlin-Roman

Von Thomas Borchert

Der Lyriker Gerhard Falkner, Jahrgang 1951, hat sein Romandebüt veröffentlicht. „Apollokalypse“ ist ein fantastisch bilderreiches, originelles und wortmächtiges Porträt der Hauptstadt Berlin zwischen den späten Siebzigern und den ersten Jahren nach der Wende.

Sein Ich-Erzähler Georg Autenrieth zieht als junger Mann aus Franken in den West-Berliner Kreuzberg.

„Teufel noch eins, hier mischen sich aber die Sphären“, bestaunt er diese seltsame Insel für durchpolitisierte wie auch komplett apolitische Sinn- und Ich-Sucher zwischen DDR und Stasi, 68ern auf dem Weg zum Terrorismus und West-Geheimdiensten.

Mittendrin kann man sich kinderleicht ausklinken, mit viel Sex und Unnennen Alkohol Unbekanntes grenzüberschreitend auskundschaften, darüber eventuell verrückt werden oder auch

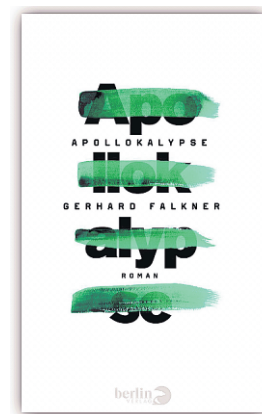
ganz draufgehen. Falkner spielt virtuos mit seiner Geschichte und Motiven literarischer Vorbilder von Ovid über Hölderlin und Michail Bulgakows „Meister und Margarita“ bis zu Thomas Pynchon.

Nur möchte man in seiner Personengalerie keine Frau sein.

Die haben auch ihre Freude an der Erotik und werden als interessante, widersprüchliche Personen aus Fleisch und Blut geschildert, kommen allerdings nicht ohne Gender-Klischees aus, und vor allem nimmt es ein böses Ende für sie.

Genuss ohne Reue beschert Falkners sprachlicher, szenischer und stilsicherer Erfindungsreichtum. Das hätte mehr verdient als den Platz auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis.

- Gerhard Falkner: „Apollokalypse“. Berlin Verlag. 432 S., 22,00 Euro



Machtkämpfe im Vatikan

Von Annerose Kirchner

Der Papst ist tot. Der alte Mann ist einsam, aber friedlich eingeschlafen. Somit ist der Heilige Stuhl vakant. Kardinal Jacopo Lomeli lädt alle wahlberechtigten Kardinäle zur Konklave, der Wahlversammlung, in die Sixtische Kapelle.

Mit seinem neuen Roman „Konklave“ begibt sich der englische Bestsellerautor Robert Harris auf ein besonderes Terrain.

Akribisch blickt er hinter die Kulissen des Vatikans und beschreibt detailliert tatsächliche und fiktive Vorgänge. Dabei beleuchtet er große Weltgeschichte, wie stets in seinen historischen Thrillern, zuletzt in „Dictator“, Abschluss seiner Cicero-Trilogie.

In „Konklave“ ist Kardinal Jacopo Lomeli die Hauptfigur, ein Mann, der sich bestens im Vatikan auskennt und über so man-

che Intrige Bescheid weiß. Nicht nur er wundert sich, als ein völlig unbekannter Kardinal – der Erzbischof von Bagdad – unter den Wahlberechtigten auftaucht, den der alte Papst heimlich, in pectore, „von Herzen“, ernannt hat.

Robert Harris erzählt von Machtkämpfen hinter verschlossenen Türen, vom detaillierten Ablauf des Konklaves bis hin zu Lomeli, der Papst werden könnte, aber ständig an sich und Gott zweifelt.

Nach langen, zermürbenden Wahlgängen steigt endlich weißer Rauch auf, heißt es „Habemus Papam!“

Harris wartet am Ende seines dramaturgisch perfekt getimten Romans mit einer Überraschung auf, die auch den Leser erstaunen wird.

- Robert Harris: „Konklave“. Heyne. 352 Seiten, 21,99 Euro

